

# Tattoos, Turmschädel und gefeilte Zähne

**Kein Fußballer ohne Tätowierung, kein Punk ohne Piercing – das ist nichts Neues unter der Sonne. Körpermodifikationen sind aus vielen Kulturen bekannt. Forschungen der letzten Jahre zeigen, dass es vergleichbare Praktiken schon bei den Wikingern gab.**

Von Matthias S. Toplak

Zu allen Zeiten versuchte der Mensch, durch sein Aussehen eine bestimmte Identität nach außen zu vermitteln. Zum Beispiel konnte eine besondere Tracht – Kleidung oder Schmuckattribute – die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv zum Ausdruck bringen und von anderen Gruppen abgrenzen. Oftmals entwickelten sich diese konkreten Zeichen zu modischen Statussymbolen einer sich als überlegen fühlenden Gruppe und – sukzessive losgelöst von ihrer ursprünglichen Bedeutung – zu einem rein ästhetischen Schönheitsideal. Extreme Fälle stellen permanente Eingriffe wie Tätowierungen oder Ziernarben dar. Anders als Schmuck oder Trachtelemente lassen sich derartige Veränderungen am Körper nur unter bestimmten Umständen im archäologischen Befund fassen; entweder bei ausgezeichneter Erhaltung von organischer Substanz, wie bei den Tätowierungen skythischer Mumien, oder wenn Knochen- oder Zahnstruktur verändert wurde. Neueren Befunden zufolge sind auch in der skandinavischen Wikingerzeit einige Körpermodifikationen nachzuweisen.

## Tätowierte Wikinger?

Das populäre, medial vermittelte Bild wie etwa in der Serie Vikings zeigt zumeist einen wilden Krieger mit langen Haaren, Bart und oftmals auch kunstvollen Tätowierungen, die wie selbstverständlich als elementare Aspekte eines wikingischen Schönheitsideals wahrgenommen werden. Aufgrund der Neigung, selbst Alltagsgegenstände wie Löffel oder Essschalen mit kunstvollen Verzierungen zu schmücken, und der enormen Bedeutung, welche die verschiedenen Kunststile der skandinavischen Wikingerzeit offensichtlich für die damalige Gesellschaft hatten, fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, dass die



Kunstgegenstand der Wikingerzeit: Axt aus einem dänischen Kammergrab des späten 10. Jh. mit kunstvollen Einlegearbeiten im Mammen-Stil.

wilden Nordmänner auch ihren Körper mit aufwendigen Mustern tätowierten. Konkrete Belege für diese Annahme sind jedoch kaum zu finden.

Tätowierungen lassen sich in Europa spätestens ab dem Neolithikum vor über 5000 Jahren nachweisen. Berühmtester und zusammen mit zwei neuen Funden aus Oberägypten ältester Beleg ist die Gletschermumie »Ötzi« vom Hauslabjoch in Südtirol. In der klassischen Antike waren Tätowierungen zur Markierung von Sklaven oder Kriminellen bei Römern und Griechen üblich, freiwillige Tätowierungen als ästhetisch empfundener Körperschmuck – wie einige ausgezeichnet erhaltene »Eismumien« aus Kammergräbern des 5. Jh. v. Chr. im Altai-Gebirge für die skythische Kultur belegen – wurden von Römern und Griechen als barbarisch und unzivilisiert empfunden.

## Bemalte Krieger, hoch wie Palmbäume

Mögliche Hinweise für Tätowierungen in Skandinavien zwischen dem 8. bis 11. Jh. sind dagegen rar. Der vielversprechends-

te und häufig angeführte Beleg stammt von dem arabischen Diplomaten Ahmad ibn Fadlan aus dem ersten Viertel des 10. Jh., der als Gesandter zu den Wolgabulgaren reiste und dort ostskandinavischen Wikingern, den Rus, begegnete. Er beschreibt deutlich beeindruckt die perfekten Körper der Männer »hoch wie Palmbäume«, die »von den Spitzen der Zehen bis zum Nacken mit dunkelgrünen Mustern bedeckt sind«. Allerdings lässt sich diese Passage nicht eindeutig übersetzen. Aus dem ara-

bischen Original geht nicht klar hervor, ob diese Muster tätowiert oder nur aufgemalt waren, da dasselbe arabische Wort auch für Wandbemalungen verwendet wird. Ibn Fadlan wertete diese Körperverzierung jedoch als »un-islamisch«, was wiederum zu echten Tätowierungen passen würde, da diese bei koptischen Christen heute noch als Abgrenzung zum Islam üblich sind.

Zwei weitere historische Quellen belegen zumindest, dass Tätowierungen bei einigen Völkern in Europa im Frühmittelalter bekannt waren. Papst Hadrian verbot im 8. Jh. in einer Bulle den heidnischen Brauch der Tätowierung in Britannien. Vermutlich bezog er sich, ebenso wie Isidor von Sevilla ein Jahrhundert zuvor, auf die keltischen Pikten, deren Stammesname bereits auf Tätowierungen oder Bemalungen des Körpers hinweist.

Archäologisch lässt sich hingegen nur wenig als Beleg anführen. Ein kammartiges Eisenobjekt aus einer wikingerzeitlichen Bestattung auf dem Gräberfeld von Vendel in Schweden wird unter Vorbehalt als Tätowiernadel interpretiert, eine Deutung,

Wikingerzeitliche Tätowiernadel? Eisernes Objekt aus einem Grab des berühmten Bootsgräberfelds von Vendel.



Kleine Statuette aus Rällinge, mutmaßlich der altnordische Gott Freyr. Die Muster auf der Rückseite erinnern an Tätowierungen.



die Betreiber moderner Tattoo-Studios nicht unbedingt teilen. Auf der Rückseite einer kleinen Figurine aus dem schwedischen Rällinge, die als Darstellung des altnordischen Gottes Freyr gedeutet wird, sind Muster eingeritzt, die als Tätowierungen gesehen werden, ebenso gut aber auch nur einfache Verzierungen sein könnten. Leichen mit Tätowierungen, wie bei einigen Mumien aus Grönland aus dem 15. Jh., sind aus der skandinavischen Wikingerzeit nicht bekannt, was aber alleine schon der schlechten Erhaltung von organischem Gewebe im nordischen Klima geschuldet sein dürfte.

### Gefeiltes Grinsen

Eine ebenso permanente, aber weitaus ungewöhnlichere Form der wikingerzeitlichen Körpermodifikation ist erst seit einigen Jahren bekannt. Bei etwa hundert Männern, hauptsächlich von der schwedischen Insel Gotland, waren horizontale Riefen in die Schneidezähne gefeilt. Das Feilen der Zähne ist in vielen Kulturkreisen, z. B. in Afrika oder Südostasien, eine übliche Form des Initiationsritus, aus der skandinavischen Wikingerzeit wie generell aus Europa waren jedoch lange keine vergleichbaren Fälle bekannt. Für dieses Phänomen wurden bisher verschiedene Deutungsansätze vorgebracht: als Markierung von Sklaven, für ein besonders grimmiges, kriegerisches Aussehen oder als Erkennungsmerkmal früher Handlungsgilden. Sicher erscheint zumindest, dass die gefeilten Stellen, zumeist auf den Schneidezähnen des Oberkiefers, unter Oberlippe und Bart nur sehr eingeschränkt sichtbar waren, selbst wenn man sie mit einer dunklen Paste beispielsweise aus Ruß einfärbte. Demnach mussten sie ganz bewusst von ihrem Träger gezeigt werden, was es ermöglichte, sie für Initiationsriten und als konspiratives Identifikationsmerkmal eines geschlossenen Verbundes zu nutzen. Eine Funktion als modischer oder ästhetischer Körperschmuck ist dagegen eher unwahrscheinlich. Da die große Mehrheit der Zahnfeilungen bisher aus Männergräbern bekannt ist, die keinerlei Hinweise auf kriegerische Aktivitäten der Bestatteten liefern, ist beim aktuellen Forschungsstand anzunehmen, dass die Feilungen Schiffsgemeinschaften oder Handelsverbände, ähnlich späterer Gilden, kennzeichneten.



### Hunnischer Einfluss im hohen Norden?

Die vermutlich extremste Form von Körpermodifikationen in der Wikingerzeit aber ist über ein Jahrhundert weitestgehend ignoriert worden. Auf drei weit voneinander entfernt liegenden Gräberfeldern der schwedischen Insel Gotland waren drei erwachsene Frauen mit typisch gotländischer Tracht bestattet worden, deren Köpfe zu so genannten Turmschädeln deformiert waren. Dazu wurden die noch elastischen Schädelknochen von kleinen Kindern in den ersten ein bis zwei Lebensjahren durch eine zirkulär um den Kopf umlaufende Bandage so geformt, dass der Kopf eine langgezogene, eiförmige Gestalt annahm.

Der Brauch, den Kopf zu deformieren, breitete sich vom neolithischen Vorderasien in den Kaukasus und nach Zentralasien aus, wo er um Christi Geburt zu einem Charakteristikum der frühen hunnischen Kengol-Gruppe wurde. In Europa finden sich Schädeldeformationen bereits ab dem 2./3. Jh. auf Gräberfeldern in Ungarn und Rumänien, beeinflusst von sarmatisch-alanischen Stämmen, welche die Sitte der Schädeldeformationen vermutlich von den Hunnen übernommen hat-

Horizontal eingefeilte Riefen an den Schneidezähnen eines Mannes aus Gotland.

Schneidezahn eines Mannes mit mehreren Feilungen von der Insel Öland.



ten. Mit dem Vordringen der Hunnen nach Europa Ende des 4. Jh. als Auftakt der Völkerwanderung verbreiteten sich Turmschädel – vermutlich assoziiert mit der Vormachtstellung der Hunnen und als modisches Statussymbol – auch unter den germanischen Stämmen in Mitteleuropa. So wurden im 5. und frühen 6. Jh. auf einer Reihe von Gräberfeldern Frauen mit deformierten Schädeln bestattet. Mit dem Niedergang des Hunnenreiches im Laufe des 6. Jh. endete in Mitteleuropa auch sukzessive die Sitte der Schädeldeformierung.

Trotz der Lage zwischen anderen wikingerzeitlichen Bestattungen wurden die drei Frauen von Gotland aufgrund ihrer deformierten Schädel in das 6. Jh. datiert und als merowingerzeitliche Langobardinnen interpretiert – entsprechend der gängigen Forschungsmeinung, wonach die Sitte der Turmschädel in Europa mit dem Übergang von Spätantike zum Frühmittelalter endete. Eine genauere Untersuchung der Bestattungen und Trachtbeigaben – bei zwei Frauen reiche Fibel- und Schmuckgarnituren – sowie der Kontext der Gräberfelder zeigen jedoch eindeutig, dass alle drei in der zweiten Hälfte des 11. Jh. angelegt worden sein müssen.

Zudem lassen sich mehrere Fälle künstlich deformierter Schädel aus dem Zeitraum um das 10./11. Jh. aus Ost- und Südosteuropa nachweisen; ein deformierter Frauenschädel wurde auf einem Gräberfeld des bedeutsamen Handelsplatzes von Wolin im heutigen Polen gefunden und kann in die Mitte des 11. Jh. datiert werden, ebenso ein Kinderschädel aus der Slowakei. Aus Bulgarien sind eine Reihe deformierter Frauen- und Männerschädel von protobulgarischen Gräberfeldern des 8./9. Jh. bekannt, vereinzelte Funde datieren bis in das 11. Jh. Und auch im mittelasiatischen Raum – Choresmien südlich des Aral-Sees – kennt man die Sitte der künstlichen Schädeldeformation mittels umlaufender Bandagen aus den literarisch-geografischen Werken mehrerer arabischer Reisender des 10. und 12. Jh.

### Frauen aus dem Osten?

Die neuesten naturwissenschaftlichen Untersuchungen zur Herkunft der Turmschädel aus bajuwarischen Gräberfeldern der Völkerwanderungszeit deuten auf eine fremde Herkunft der Frauen aus dem südosteuropäischen Raum hin, obwohl sie nach hiesigen Bestattungssitten und in lo-



Grab einer jungen Frau mit deformiertem Schädel aus dem Gräberfeld von Ire, Kirchspiel Hellvi, Gotland, während der Ausgrabungen 1941.

kaler Tracht beigesetzt worden waren. Davon ausgehend erscheint es naheliegend, dass auch die drei Frauen mit Turmschädeln von Gotland möglicherweise aus dem südosteuropäischen oder mittelasiatischen Raum nach Norden zugewandert waren. Enge Handelsverbindungen von

Skandinavien und besonders Gotland in die osteuropäischen Gebiete und bis hinunter ans Schwarze und Kaspische Meer sind für die Wikingerzeit durch archäologische Funde wie auch historische Quellen gut belegt.

Turmschädel einer etwa 55 bis 60 Jahre alten Frau aus dem Gräberfeld von Havor, Kirchspiel Hablingbo, Gotland.



### Populäre Ideen und Wirklichkeit

Veränderungen am Körper zur Inszenierung oder Präsentation einer bestimmten kulturellen, sozialen oder auch religiösen Identität bzw. schlicht als ästhetisch empfundener Körperschmuck waren somit vereinzelt auch in der Wikingerzeit üblich. Jedoch ergeben die sukzessive ans Licht kommenden archäologischen Befunde ein ganz anderes Bild, als zu erwarten wäre. Die medial schon fest mit der populären Vorstellung des wilden Wikingerkriegers assoziierten Tätowierungen können zwar als wahrscheinlich angenommen, aber nicht zweifelsfrei belegt werden. Stattdessen lassen sich zwei unerwartete Formen von Körpermodifikationen nachweisen. Die Sitte der Schädeldeformation gelangte durch einzelne Frauen mit Turmschädeln vermutlich aus dem südosteuropäischen Raum nach Norden, wurde dort aber wohl nicht aktiv betrieben. Gefeilte Zähne hingegen sind bisher ohne Parallelen im restlichen Europa und müssen beim gegenwärtigen Forschungsstand als eigenständige Entwicklung der skandinavischen Wikingerzeit gewertet werden. ■

## Verehrt, verwendet, vergessen



Alamannen im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte

Sonderausstellung  
27.10.2018 bis 28.4.2019

Alamannenmuseum Ellwangen  
in Kooperation mit dem  
Alamannen-Museum Vörsstetten

Alamannenmuseum Ellwangen  
Haller Straße 9 | 73479 Ellwangen  
Telefon +49 7961 | 96 97 47  
www.alamannenmuseum-ellwangen.de



Alamannen  
Museum  
Ellwangen